

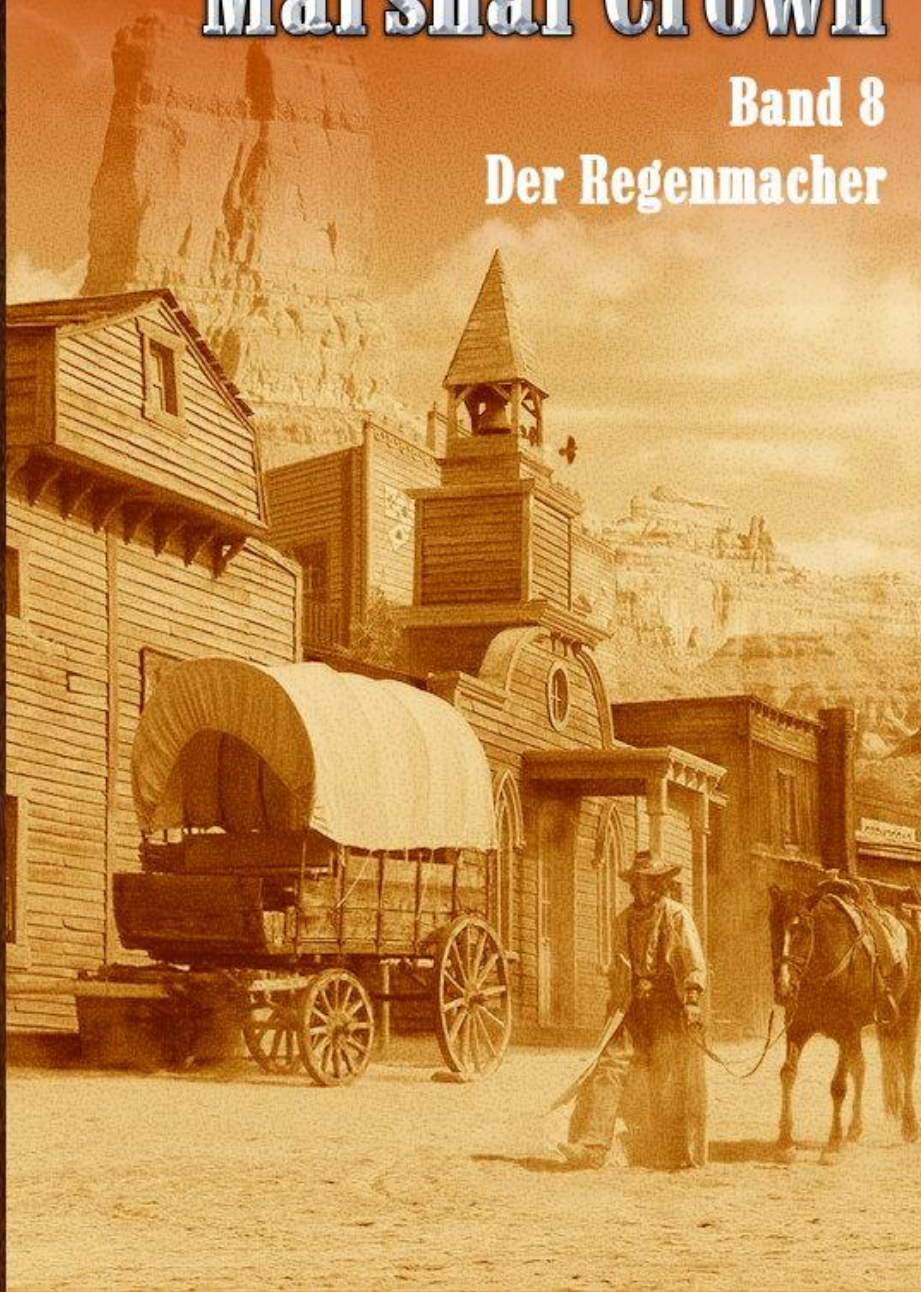


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 8

Der Regenmacher



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Der Regenmacher

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2015 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2015 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Marshal Crown - Der Regenmacher

Jim Crown brachte seinen Buckskin mit einem Zungenschnalzen zum Stehen und richtete sich im Sattel auf. Neugierig glitt sein Blick durch die vor ihm liegende Bodensenke.

Das junge Herefordkalb lag reglos auf der Seite.

Fette, blaugrün schillernde Schmeißfliegen umschwirrten seinen Körper in einer solchen Anzahl, dass der Marshal weder erkennen konnte, welche Farbe das Fell hatte, noch woran das Tier gestorben war.

Das Summen der Fliegen klang unnatürlich laut durch die Stille des Morgens.

Dieses Geräusch und die Anwesenheit eines Bussards, der mit weit ausgebreiteten Schwingen hoch am Himmel schwebte, hatten ihm angezeigt, dass es hier irgendwo in der Nähe etwas Sterbendes oder Totes geben musste.

Ein Umstand, den kein Reiter in Texas ignorieren konnte, denn wer in diesem Land überleben wollte, musste die Zeichen der Natur zu deuten wissen. Deshalb war Jim Crown hierher geritten. Er führte sein Pferd an die Reste eines sonnenverbrannten Palo Verde Baums heran, schlang die Zügel um das Holz und verknotete sie sorgfältig.

Auch wenn der Buckskin ein wohlerzogenes Rinderpferd war, machten ihn der Anblick und der Geruch des toten Kalbes immer nervöser.

Jim war erfahren genug, um kein Risiko einzugehen.

In dieser Wildnis war ein Mann ohne Pferd ein toter Mann.

Nachdem er den Sitz des Zügelknotens noch einmal überprüft hatte, band er sich die Bandana vor Mund und Nase

und ging vorsichtig weiter.

Als er das Kalb erreichte, verharrte Jim für die Länge eines Atemzuges und starrte auf den Kadaver nieder.

Der Gestank von verwesendem Fleisch verstärkte sich in der heißen Luft im gleichen Maße, wie die Anzahl der widerlich aufgedunsenen Fliegen zunahm.

Crown unterdrückte den aufsteigenden Ekel, ging in die Knie und wedelte mit seinem Hut. Eine Wand aus Fliegen stieg vor ihm auf, während er sich das Tier genauer besah. Schließlich packte er den Schädel an den Ohren und drehte den Kopf zur Seite. Der Blick auf das faustgroße Loch im Nacken des Kalbs sagte ihm mehr als tausend Worte. Das Tier war weder verdurstet noch durch Hitze oder Erschöpfung ums Leben gekommen, sein Tod war allein das Werk einer umherziehenden Bande von Apachen.

Niemand anderes sonst tötete ein Pferd oder ein Rind wegen ein paar Kilo Nackenfleisch und verschmähte den Rest der Beute.

Mit einem lästerlichen Fluch ließ Crown den Schädel wieder los und ging zu seinem Pferd zurück. Die Dürre, die seit Wochen das Land beherrschte, hatte die Menschen inzwischen an den Rand der Verzweiflung gebracht, eine marodierende Apachenbande war deshalb das Letzte, was er noch gebrauchen konnte.

Die Sonne stand inzwischen einer weißglühenden Scheibe gleich fast senkrecht am stahlblauen Texashimmel, als sich Crown wieder in den Sattel zog. Mit einem Stöhnen schob er den breitkrepfigen Hut aus der Stirn und wischte sich mit dem Hemdärmel über das schweißnasse Gesicht, während er die Umgebung aufmerksam beobachtete.

Sein Blick schweifte über das Land am Sweetwater Creek

entlang, über blattlose Sträucher und verkrüppelte Kakteen bis hin zu der von der Sonne verbrannten Steppe, die sich vor ihm bis zum Horizont erstreckte.

Das Bett des Flusses, das breit genug war, um im Frühjahr die strömenden Wassermassen der Schneeschmelze aufzunehmen, beherbergte nur noch ein trostloses Rinnsal, das träge dahinfloss.

Überhaupt schien sich hier kaum noch etwas zu bewegen.

Verdammt, durchzuckte es Crown bitter, wenn es in den nächsten Tagen nicht regnet, sind die Leute in dieser Gegend am Ende.

Es war August, seit Wochen war kein einziger Regentropfen vom Himmel gefallen. Die Flüsse begannen auszutrocknen, die Quellen zu versiegen.

Die Menschen verzweifelten allmählich und es war nur noch eine Frage von Tagen, wann der erste Streit um das immer kostbarer werdende Nass auszubrechen drohte. Das Vieh konnte sich inzwischen kaum noch auf den Beinen halten und schleppte sich nur noch mühsam zu den wenigen Wasserstellen, die es in diesem Teil von Texas noch gab.

Einzig die Raubtiere der Umgebung – Wölfe, Pumas oder Rabengeier – erlebten täglich einen Festtag. Allein auf den letzten fünf Meilen war Jim auf ein Dutzend Kadaver von Rindern gestoßen, deren Knochen weißlich in der glühenden Sonne schimmerten.

Außer ihnen hatte er bisher nichts anderes als Sonne, Sand und Staub zu Gesicht bekommen.

Plötzlich begann sein Pferd aus irgendeinem Grund wieder nervös zu werden.

Das Tier stellte die Ohren auf und schnaubte aufgeregt.

Jim setzte sich aufrecht im Sattel zurecht und ließ seine Blicke erneut über das Land schweifen. Die Luft um ihn herum flimmerte und flirrte vor Hitze.

Sekunden vergingen, wurden zu Minuten.

Dann hörte er es auch.

Zunächst konnte er nicht mehr entdecken als ein unförmiges Etwas, das direkt auf ihn zukam.

Doch schon bald, als die Geräusche immer lauter wurden, wusste er, was diese Luftspiegelung zu bedeuten hatte.

Er hörte es an den eisenbeschlagenen Rädern, die knirschten, als sie durch den Sand rollten, am Schnauben der Pferde und am Klirren und Knarren von Gebissketten und Zaumzeug, an jenen Geräuschen also, die ein Fuhrwerk von sich gab, wenn es über Land gezogen wurde.

Schon bald erkannte Jim Einzelheiten.

Ein Wagen rollte in der Mittagsglut am Flussufer des Sweetwater Creeks entlang.

Aber es war kein gewöhnlicher Wagen, sondern ein Fuhrwerk, dessen Anblick die Augen des Marshals so groß wie Spiegeleier werden ließen.

Er hatte in seinem Leben schon viele Fuhrwerke gesehen, hochrädige Market und Pleasure Wagen, stabile Box Brake oder wuchtige Studebakers und Conestogas, aber dieses Gefährt stellte so ziemlich alles in den Schatten.

Die beiden Gespannpferde waren pechschwarz, die Räder des Gefährts feuerrot und der Wagen selber, der an eine Mischung aus Dearborne und Box Brake Farmwagen erinnerte, in leuchtendem Gelb angestrichen.

Auf dem Wagen befand sich ein hölzerner Aufbau, der das Ganze wie ein rollendes Haus aussehen ließ. Auch dieser Aufbau war gelb angemalt, wenngleich die Seitenwände mit schwarzen Blitzen und Buchstaben verziert waren.

Normalerweise hätte Jim nur den Kopf geschüttelt und dem seltsamen Gefährt vielleicht noch ein paar verwunderter Blicke nachgeschickt, nachdem es an ihm vorbei gezogen wäre. Normalerweise, aber die dunklen Schemen, die plötzlich wie aus dem Nichts zur Rechten und Linken des Wagens auftauchten, ließen ihn verharren.

Diese rasch näher kommenden Schatten waren nichts anderes als aufrührerische Kiowa-Apachen, die offensichtlich aus der Reservation geflüchtet waren und es augenscheinlich auf den Wagen abgesehen hatten.

Untersetzte, stämmige Männer mit schulterlangem Haar und nacktem Oberkörper.

Marshal Crown war bereit, einen Monatslohn darauf zu wetten, dass diese Bande auch das Kalb getötet hatte.

Das seltsame Gefährt mit dem einzelnen Mann auf dem Kutschbock stellte für die Indianer eine leichte Beute dar. Geduckt saßen sie auf den Fellsätteln ihrer struppigen Pferde und kamen rasch näher. Ihr kehliges Kriegsgeschrei klang wie das abgehackte Bellen eines jungen Hundes.

Als der Kutscher die Apachen bemerkte, richtete er sich auf dem Wagenbock auf, begann zu schreien und drosch wie ein Verrückter auf die Pferde ein.

Die Tiere streckten sich und der Wagen begann zu schwanken, als das Gespann förmlich über den Boden zu fliegen schien. Der Marshal sprang vom Pferd und riss sein Gewehr aus dem Scabbard.

»Hierher!«, brüllte Crown.

Der Mann auf dem Wagen schien ihn trotz des Lärms verstanden zu haben, denn er lenkte sein Gefährt direkt auf den Hügel zu, auf dem Jim inzwischen mit seiner Winchester 66 in Stellung gegangen war.

Der Marshal riss das Gewehr an die Wange, zielte und feuerte auf die Indianer, die aus dem Staub heraus neben dem Wagen auftauchten. Gleich mit der ersten Kugel holte er einen der Kiowa-Apachen aus dem Sattel. Er sah, wie der Angreifer die Arme hochriss und in hohem Bogen durch die Luft flog. Seine zweite Kugel riss das Pferd eines anderen zu Boden. Das Tier knickte mit den Vorderbeinen ein, überschlug sich in einer Staubwolke und schlitterte mit wirbelnden Hufen über den Wüstensand.

Crown zog den Lauf nach links, riss den Ladehebel nach unten und feuerte unablässig in den Pulk der Reiter hinein.

Sekunden später war der Angriff so plötzlich vorbei, wie er begonnen hatte.

Zwei tote Indianer und ein erschossenes Pferd blieben als dunkle Punkte im Wüstensand zurück, während die Überlebenden des Kriegertrupps unter kehligem Geschrei die Flucht ergriffen.

Marshal Crown verzichtete darauf, den Flüchtenden weitere Kugeln hinterherzuschicken und richtete stattdessen den Lauf seiner Winchester auf den immer näher kommenden Wagen.

Der Mann auf dem Kutschbock zügelte das Pferdegespann keine zehn Schritte von Crown entfernt. Mit augenscheinlich schon oft geübten Bewegungen zog er die Wa-

genbremse an und wickelte das Ende der Zügel um den hölzernen Griff. Dann kletterte er ächzend und schnaufend vom Bock.

Er war etwas über sechs Fuß groß und kam aufrecht wie ein Ladestock daher, obwohl sein dichtes, schwarzes Haar, das unter seinem Zylinder hervorlugte, von unzähligen, silbrigen Strähnen durchzogen war.

Jim schätzte ihn auf Anfang sechzig.

Der Mann trug einen eleganten, schwarzen Gehrock, eine dunkle Hose und ein weißes Hemd. Allerdings war es offensichtlich, dass die vornehme Kleidung ihre besten Tage schon seit längerer Zeit hinter sich hatte. Auch wenn über allem eine dünne Staubschicht lag, waren die vielen verwaschenen und geflickten Stellen nicht zu übersehen.

Je länger der Marshal den seltsamen Mann betrachtete, umso mehr schüttelte er den Kopf. Obwohl die Hitze immer noch geradezu mörderisch war, hatte er seinen Hemdkragen bis zum letzten Knopfloch geschlossen und sich dazu noch eine schwarze Samtschleife umgebunden.

Als er mit einer theatralischen und völlig überzogenen Geste den hohen Zylinder vom Kopf nahm und so etwas wie eine Verbeugung andeutete, überkam Jim das erste Mal der leise Verdacht, dass der Mann wohl zu lange in der Sonne gesessen hatte. Als dieser kurz darauf zu reden anfang, sah sich Crown in seinen Vermutungen bestätigt.

»Gott zum Gruße, wackerer Kämpfer«, rief ihm der Mann mit wohlklingender Baritonstimme zu. »Darf ich den Namen jenes Mannes erfahren, der mich soeben den Klauen dieser blutrünstigen Barbaren entrissen hat?«

Jim stellte sich vor, während er erneut den Kopf schüttelte.

»Ich weiß zwar nicht, was Sie in diese gottverlassene Gegend geführt hat, Mister, aber Sie wissen hoffentlich, dass Sie mit diesem Wagen da sämtliches Gesindel im Umkreis von einhundert Meilen anziehen wie ein Honigtopf einen Schwarm Bienen. Von den Indianern hier will ich erst gar nicht reden.«

Der seltsame Fremde zuckte mit den Schultern. »Natürlich weiß ich das, aber es ist nun einmal meine Bestimmung, in Gebiete zu reisen, in denen die Menschen mit ihrem Schicksal hadern. Denn ich, Professor Doktor Doktor Habakuk Watermark besitze die Gabe, ihnen die Hoffnung zurückzugeben.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Dass es mir durch mein Wissen möglich ist, selbst eine Wüste wie diese hier wieder in ein Paradies zu verwandeln. Dass ich hier gebraucht werde, sieht doch wohl ein Blinder, dieses Land schreit ja geradezu nach meiner Hilfe.«

Crown legte die Stirn in Falten und beäugte den seltsamen Doktor eingehender.

»Und wie soll diese Hilfe aussehen, wenn ich fragen darf?«

Der Mann mit dem Zylinder deutete stolz auf die Aufschrift an seinem Wagen.

»Wie Sie hier lesen, kann ich es durch mein Wissen jederzeit und überall regnen lassen. Ich bin tatsächlich in der Lage, dieses trostlose Stück Wüste innerhalb kürzester Zeit in einen Garten Eden zu verwandeln. Das ist kein leeres Gerede, darauf können Sie sogar Ihren letzten Cent verwetten.«

Jim zog eine Miene, mit der er nicht so aussah, als wäre er

von den Worten des Mannes überzeugt. Skeptisch studierte er die Aufschrift am Wagen etwas genauer.

Professor Doktor Doktor Habakuk Watermark, dieser Name ist Programm, war dort in großen, schwarzen Lettern zu lesen. Etwas kleiner darunter wurde behauptet, dass der oben erwähnte Wissenschaftler und Gelehrte gegen ein geringes Entgelt selbst in der Hölle einen Platzregen auslösen konnte.

»Wenn ich ehrlich bin, glaube ich kein Wort von dem, was da geschrieben steht, noch was Sie mir erzählen. Nichtsdestotrotz werde ich Sie bis zur nächsten Ortschaft begleiten, zu zweit reist es sich einfach sicherer.«

Seufzend senkte Watermark den Kopf und nickte ergeben. »Ich habe zwar mit nichts anderem gerechnet, aber trotzdem will es mir nicht in den Kopf, warum denn jeder an meiner Kunst zweifelt. Was soll ich denn noch alles tun, damit man mir endlich glaubt?«

»Wahrscheinlich geht es mir genauso wie den meisten anderen Menschen hier. Auch ich lebe schon ziemlich lange in diesem Land, trotzdem habe ich noch nie etwas von Ihnen gehört. Vielleicht sollten Sie Ihren großartigen Worten einmal Taten folgen lassen. Glauben Sie mir, die Menschen in diesem Land überzeugt nichts mehr als Tatsachen.«

Der Blick, den ihm Habakuk Watermark daraufhin zuwarf, konnte durchaus als beleidigend bezeichnet werden.

»Bin ich denn nur von Unwissenden und Zweiflern umgeben?«, lamentierte er. »Gott ist mein Zeuge von all dem, was ich bisher vollbracht habe. Er hat mich im Gegensatz zu vielen Menschen noch nie im Stich gelassen. Sie brauchen mich also nicht zu begleiten, ich komme ganz gut alleine zurecht. Sollten Sie jedoch den Mut aufbringen, mir

dennoch zu folgen, so würde ich Sie gerne beim Erreichen der nächsten menschlichen Ansiedlung von meiner Kunst überzeugen.«

Damit war Crown einverstanden. Er hatte inzwischen genug gesehen, um sich ein Bild von der Lage im Land machen zu können, außerdem war hier an der Countygrenze sein Kontrollritt sowieso zu Ende. Da er Rath City nicht vor morgen früh erreichen würde, hatte er nichts dagegen, diese Zeit in Begleitung zu verbringen.

Dazu kam, dass er es kaum erwarten konnte, den obskuren Wissenschaftler in Aktion zu sehen. Crown hatte schon des Öfteren von diesen sogenannten Regenmachern gehört, und es waren selten Äußerungen dabei, die sich positiv über diesen Berufsstand ausließen. Wenn er den Gerüchten Glauben schenken konnte, handelte es sich bei diesen Leuten hauptsächlich um Betrüger und Hochstapler, die immer neue Tricks ersannen, mit denen sie ihren Mitmenschen das Geld aus der Tasche ziehen konnten. Personen also, die in seiner Stadt für ziemlichen Ärger sorgen konnten.

Vor allen Dingen jetzt, wo man seit Wochen unter einer entsetzlichen Dürre litt, die das ganze Land in eine einzige, trostlose Staubwolke verwandelt hatte. Jim nahm sich vor, ein Auge auf Watermark zu werfen, solange er sich in Rath City aufhielt. Angesichts der unzähligen Kadaver verendeter Rinder, ausgetrockneter Flüsse und der glühenden Hitze waren die Leute gerade jetzt für irgendwelche Hirngespinnste und Versprechen empfänglich.

Am späten Nachmittag tauchten am Horizont die Umriss-

se der Miles Ranch auf.

Die lang gezogenen Adobelehmgebäuden duckten sich oberhalb des Sweetwater Creeks an den Fuß eines kaktusbewachsenen Hügels.

Trotz der Nähe zum Fluss war auch die Miles Ranch nicht von der Dürre verschont geblieben. Die sengende Sommersonne hatte das Gras entlang des Ufers völlig verbrannt und auch die wenigen Büsche und Sträucher waren kurz davor zu vertrocknen. Das Wasser des Creeks, das sich an dieser Stelle normalerweise in silbernen Bahnen in den Red River ergoss, war nur noch ein jämmerliches Rinnsal, über das sogar ein kleines Kind springen konnte, ohne nass zu werden.

Vor dem Eingang des Wohnhauses brannte eine gelblich schimmernde Petroleumlampe, deren trüber Schein kaum ausreichte, um den hölzernen Vorbau zu erleuchten.

Dennoch konnte Jim deutlich das Gewehr in den Händen des Mannes ausmachen, der soeben aus dem Haus getreten war.

»Das ist weit genug, Gents«, blaffte die Gestalt gereizt. »Es herrschen unruhige Zeiten im Land, wenn ich also nicht gleich einen vernünftigen Grund höre, warum ihr hier herumschleicht, werde ich schießen!«

Marshal Crown ließ die Zügel fallen und streckte die Hände gen Himmel.

»Nimm die Finger vom Abzug, Frank, ich bin's, Marshal Crown.«

Sekundenlang herrschte eine Stille, in der nur das Schnauben der Pferde zu hören war, bis nach einer gefühlten Ewigkeit, so kam es Jim jedenfalls vor, obwohl in Wirklichkeit seither kaum mehr als eine Minute vergangen war,

sich der Gewehrlauf wieder senkte und der Rancher antwortete.

»Verdammt, Crown, was musst du mich auch so erschrecken? Kein Mensch kommt auf die Idee, dass sich der Town Marshal von Rath City in der Dämmerung wie ein Hühnerdieb durch das Land schleicht. Was ist passiert, und wer zum Teufel ist der seltsame Vogel da neben dir?«

»Kein Grund zur Sorge«, versicherte Crown. »Ich wollte mir nur ein Bild von den Auswirkungen der Dürre machen und habe mich deshalb etwas in der Gegend umgesehen. Jetzt bin ich auf dem Rückweg in die Stadt und das da neben mir ist Doktor Watermark, der in seiner grenzenlosen Einfältigkeit der Meinung war, das Indianergebiet alleine durchqueren zu können.«

»Was für ein Idiot«, brummte Miles humorlos. »Dass er noch am Leben ist, hat er wahrscheinlich nur dem Umstand zu verdanken, dass du wieder einmal das Kindermädchen gespielt hast.«

»Mag sein«, erwiderte Crown und wechselte das Thema. »Wie sieht es aus Frank, hättest du für zwei Reisende noch einen Becher Kaffee übrig und für die Pferde einen Scheffel Hafer? Der Weg nach Rath City ist noch ziemlich lang.«

»Natürlich, obwohl es besser wäre, wenn ihr hier übernachtet. Es ist gefährlich geworden, nachts alleine durch die Gegend zu reiten. Seitdem es so heiß ist, spielen nicht nur die Tiere und die Indianer verrückt.«

Der Marshal lächelte dankbar. Es machte tatsächlich keinen Sinn, im Dunkeln durch das Land zu reiten, zumal er hundemüde war. Durch seinen Inspektionsritt war er seit Sonnenaufgang auf den Beinen und hatte außer dem Inhalt seiner Wasserflasche nichts im Magen.

Der Rancher begleitete die Männer zum Stall, wo sie ihre Pferde versorgen konnten.

»Dein Freund wird in Rath City einen schweren Stand haben«, sagte Miles, während er die Männer dabei beobachtete, wie sie ihre Pferde versorgten. »Die Stadt ist für einen zweiten Arzt noch nicht groß genug und Doc Murphy wird seine Position mit Händen und Füßen verteidigen.«

»Ich glaube kaum, dass Doktor Watermark sich in Rath City niederlassen wird«, entgegnete Jim beiläufig, während er mit einer Heugabel Stroh in die Box seines Pferdes schaufelte.

»Entschuldigung«, mischte sich Habakuk in die Unterhaltung ein. »Ich fürchte, mein Begleiter hat sich wohl etwas unglücklich ausgedrückt, als er mich Ihnen vorgestellt hat. Ich bin zwar ein Doktor, aber keiner der Medizin.«

»Sondern?«, fragte der Rancher lauernd.

»Ich bin Doktor der Physik. Ich weiß nicht, ob sie sich darunter etwas vorstellen können, aber ich bin hier, weil ich dank meines Wissens und meiner Ausrüstung in der Lage bin, es selbst in der Wüste regnen zu lassen.«

Der Kopf von Miles ruckte herum. »Wollen Sie mich verarschen?«, fragte der Rancher hart.

»Aber nein, mein Herr«, empörte sich Watermark. »Das käme mir niemals in den Sinn. Ich bin wie gesagt Doktor der Physik, also keiner von diesen umherziehenden Scharlatanen, die den Leuten das Blaue vom Himmel herunterlügen. Ich führe meine Arbeiten auf streng wissenschaftlicher Basis durch und habe deshalb in den langen Jahren der Ausübung meiner Tätigkeit bisher nur wenige Fehlschläge hinnehmen müssen.«

Der Rancher räusperte sich und spuckte auf den Boden.

»Sie können mir viel erzählen, wenn der Tag lang ist. Ich glaube nur, was ich sehe, und das ist im Moment eine Gegend, die eher dem Vorhof der Hölle gleicht als fruchtbarem Farmland.«

»Dann ist es an der Zeit, Sie und alle anderen Menschen in diesem Land endlich eines Besseren zu belehren. Ich würde mich deshalb freuen, wenn Sie morgen früh meinen ersten Experimenten beiwohnen könnten. So, wie ich die Dinge sehe, würde es mich nicht wundern, wenn ich dem Himmel bereits im Anfangsstadium meiner Versuche ein paar Regentropfen entlocken könnte.«

Nachdenklich leckte sich Miles mit der Zunge über seine spröden Lippen.

»Ich hoffe für Sie, Ihre Worte entsprechen der Wahrheit. Hier hat es seit mehr als zehn Wochen nicht mehr geregnet, und wenn der Himmel nicht bald seine Schleusen öffnet, ist so mancher braver Mann in diesem County ruiniert. Die Leute hier sind allmählich ziemlich nervös und es wird meiner Meinung nach nicht mehr lange dauern, bis sich die ersten Hitzköpfe im Streit um das immer knapper werdende Wasser gegenseitig an die Gurgel gehen. Ich warne Sie also, sollten sich Ihre großartigen Versprechungen als heiße Luft entpuppen, wird man Sie schneller am nächsten Baum aufhängen, als Sie bis drei zählen können. Sollten Sie aber die Wahrheit sagen, wird man Sie wahrscheinlich heiligsprechen. Es liegt also an Ihnen. Ich hoffe, Sie sind sich darüber im Klaren?«

Habakuk Watermark begann bereits im ersten Grau des

Morgens – die Sonne stand kaum einen Fingerbreit über den Hügeln im Osten – mit seinen Vorbereitungen.

Der Rancher Frank Miles, seine Frau Elizabeth und Ella, Mike und Jack, die drei Kinder, standen trotz der frühen Stunde im Halbkreis um Habakuks Wagen. Zusammen mit Marshal Crown ließen sie das Gefährt keine Sekunde aus den Augen.

Mit einer Mischung aus Neugierde und Faszination beobachteten sie jede Bewegung des Doktors, der ein ums andere Mal aus dem Wagen kam und dabei seltsame Gegenstände ins Freie schleppte. Zuerst war es nur ein tragbarer Ofen, dann folgten zwei Ballons aus dünnem Leinen, Papierdrachen, flaschenartige Behälter und danach Schläuche und andere Dinge mehr, die sorgfältig in Holzkisten verstaut waren. Schließlich förderte er noch einige kleine Pulverflaschen zutage, bei deren Anblick der Rancher auffallend nervös wurde.

»Verdammt, Doktor Watermark, ich hoffe, Sie wissen, was Sie da tun.«

»Wie meinen Sie das?«

»Als ich das letzte Mal den Gestank von Pulver in der Nase hatte, war es auch so früh am Morgen wie jetzt. Nur stand ich da nicht im Hof meiner Ranch, sondern saß mit einigen anderen guten Jungs bis zum Hals in der Scheiße, weil am gegenüberliegenden Flussufer Tausende von blutgierigen Yankees nur darauf warteten, uns den Schädel einschlagen zu können. Das war bei Bull Run, und seither bekomme ich immer Magenkrämpfe, wenn ich jemanden mit Pulver hantieren sehe. Was ich damit sagen will, ist Folgendes: Ihre Apparate machen mich nervös, sogar ziemlich nervös. Sollte ich also das Gefühl bekommen, dass Sie nicht

mehr wissen, was Sie tun, wird meine Betsy hier dem Spuk schnell ein Ende machen. Wenn Sie wissen, was ich meine.« Dabei streichelte Miles beinahe zärtlich über die Kolbenplatte seines Karabiners.

Der Wissenschaftler bleckte die Zähne. »Keine Sorge, ich bin jederzeit Herr der Lage, und damit Sie sehen, dass ich mein Geschäft auch beherrsche und nichts zu verbergen habe, werde ich Ihnen allen mein Experiment Schritt für Schritt erklären.« Mit einer weit ausholenden Handbewegung deutete Watermark dabei auf die zusammengetragenen Gegenstände aus seinem Wagen. »Zunächst einmal werde ich damit beginnen, die Pulverfläschchen im Boden zu vergraben, natürlich in sicherer Entfernung zu der Ranch. Dann feure ich den Rauchgasofen an und halte die mit einem Gasgemisch befüllten Ballons bereit. Sobald sich die ersten Wolken zeigen, lasse ich diese steigen und bringe gleichzeitig das Pulver zur Explosion. Sollte das Ganze wider Erwarten nicht zum Erfolg führen, werde ich es noch mit den Papierdrachen versuchen, die ich magnetisch präpariert habe. Danach dürfte einem Regenschauer endgültig nichts mehr im Wege stehen. Immer vorausgesetzt, es sind genügend Wolken vorhanden.«

Keiner der Umstehenden sagte ein Wort. Alle, einschließlich Marshal Crown, starrten mit aufgerissenen Augen auf den Professor und beobachteten jeden seiner Handgriffe genauestens. Inzwischen wurde es immer heller und am Himmel hatte sich tatsächlich eine kleine Wolkenformation gebildet, die langsam auf sie zusteuerte. Obwohl Habakuk Watermark kein Wort mehr sagte, wusste jeder von ihnen, dass es nun soweit war.

Sie konnten es an seinen immer hektischer werdenden Be-

wegungen ablesen, als er den Rauchgasofen anfeuerte, an der Art, wie er die im Boden vergrabenen Pulverladungen noch einmal überprüfte, und an der Nervosität, mit der er die Ballons startklar machte.

»Jetzt geht's los!«, brüllte der Regenmacher, als das Wolkengebilde genau über ihm am Himmel stand, und ließ die Ballons steigen.

Kaum hatten diese ihr Ziel erreicht, zerplatzten sie in einem gewaltigen Feuerwerk aus roten und gelben Lichtblitzen, während gleichzeitig am Boden das Pulver explodierte.

Die Detonationen waren ohrenbetäubend.

Die Kinder flüchteten erschrocken ins Haus und auch der Rancher hatte Mühe, sich seine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen.

Als sich die Nebelschleier aus Pulverdampf, Staub und aufgewirbeltem Sand schließlich verzogen hatten, blickten sich die Menschen erwartungsvoll an.

Zunächst geschah nichts, um sie herum war nur eine seltsame Stille.

»Du verdammter Betrüger!«, polterte Miles schließlich los. »Ich hab's doch gleich gewusst, du bist genauso ein Maulheld und Schaumschläger wie all die anderen Scharlatane. Regenmacher, dass ich nicht lache! Betrüger seid ihr, alle miteinander.«

»Immerhin hat er für seine Vorführung kein Geld von uns verlangt«, gab Jim zu bedenken. »Betrügerische Absichten kann man ihm also nicht unterstellen, höchstens, dass er ein bisschen geflunkert hat. Aber ...«

Unvermittelt hielt der Marshal in seiner Rede inne, wischte sich über das Gesicht und starrte stattdessen auf seine

Hand.

»Was aber?«, knurrte Miles. »Warum reden Sie nicht weiter, Marshal, hat es Ihnen etwa die Sprache verschlagen?«

Statt einer Antwort verzogen sich Crowns Mundwinkel zu einem breiten Grinsen. »So könnte man es auch nennen. Zur Hölle Miles, entweder hast du eine ziemlich nasse Aussprache oder mich hat da gerade eben tatsächlich ein Regentropfen im Gesicht getroffen.«

Bevor der Rancher zu einer Erwiderung ansetzen konnte, zuckte er erstaunt zusammen und fasste sich mit der Rechten in den Nacken.

»Hol mich doch der Teufel, ich glaube, Sie haben recht, Crown. Mich hat da gerade ebenfalls etwas getroffen und es fühlte sich verdammt feucht an.«

Beinahe andächtig blickten die Menschen zum Himmel, wo das kleine Wolkengebilde immer mehr Regentropfen zu Boden schickte.

»Es regnet«, schrie Miles mit einer Stimme, die fast überzuschnappen drohte. »Seht doch, es regnet tatsächlich!«

Der Rancher, seine Frau und Marshal Crown fassten sich an den Händen und begannen immer lauter zu lachen und zu kreischen, während sie wie kleine Kinder im Regen umherhüpften.

Als sie Rath City kurz nach Sonnenaufgang erreichten, hatte die heiße Sommerluft in den Straßen trotz der frühen Morgenstunden bereits Ähnlichkeit mit dem Gluthauch der Hölle.

Der Staub der Mainstreet, der unter den Hufen ihrer Pfer-

de aufwirbelte, blieb wie ein feiner Schleier in der Luft hängen und die Hitze machte das Atmen zur Qual.

Auf den Straßen war keine Menschenseele zu sehen, selbst die obligatorischen, fortwährend bellenden Straßenköter schienen sich in den Schatten verzogen zu haben.

Erst als Habakuk Watermark seinen Wagen vor dem Mietstall zum Halten brachte, öffnete sich dort eine kleine Seitentür. Der Mann, der dem Regenmacher entgegentrat, trug eine derbe Drillichhose, die bis zu den Knien aufgerollt war, genagelte Stiefel und ein schweißdurchtränktes Unterhemd. Als er näher kam, bemerkte Watermark, dass der Mann sein rechtes Bein etwas nachzog.

William Fletcher, der Besitzer des Mietstalls, war ein ehemaliger Cowboy, dem ein Rind beim Bränden das Knie zerschmettert hatte.

Mit verschränkten Armen baute er sich vor Watermarks Wagen auf und deutete mit vorgerücktem Kinn auf die Aufschrift.

»Stimmt das?«

»Was?«

»Na die Aufschrift auf Ihrem Wagen«, brummte der Mietstallbesitzer ungehalten. »Ich meine, können Sie es wirklich regnen lassen?«

»Natürlich«, erboste sich Doktor Watermark. »Oder glauben Sie, dass ich lüge?«

»Mister, hier hat es seit Wochen keinen einzigen Tropfen mehr geregnet«, erwiderte Fletcher spröde. »Die Menschen sind inzwischen soweit, dass sie ihre Seele für einen Eimer Wasser verkaufen würden. Sollten Sie vorhaben, diesen Leuten mit irgendwelchen Versprechungen das Geld aus der Tasche ziehen zu wollen, muss ich Sie warnen. Jim

Crown, der Marshal unserer Stadt, ist ein ziemlich raubeiniger Zeitgenosse und das Essen in seinem Gefängnis verdammt mies. Deshalb rate ich Ihnen, genau zu überlegen, was Sie tun.«

Bevor der Regenmacher antworten konnte, kam Crown, der sich bis jetzt im Hintergrund gehalten hatte, hinter dem großen Wagen hervor.

»Keine Sorge, Will, der Mann ist in Ordnung.«

Als der Mietstallbesitzer den Sprecher erkannte, verzierte ein leises Lächeln sein mürrisches Gesicht.

»Hallo Jim, ich hab dich gar nicht gesehen. Was hast du denn mit diesem seltsamen Wunderdoktor zu schaffen?«

»Ich kam zufällig dazu, als ihn am Sweetwater Creek eine Bande von Kiowa-Apachen skalpieren wollte. Anfangs war ich genauso misstrauisch wie du, aber nachdem er es auf der Ranch vom alten Miles hat regnen lassen, glaube ich ihm fast alles. Mann, ich bin fast aus den Stiefeln gekippt, als der Wolkenbruch über die Ranch niederging.«

Fletcher spuckte zu Boden. »Hölle, wenn er das hier wiederholen kann, werden ihn die Leute in Gold aufwiegen.«

Habakuk Watermark winkte bescheiden ab. »Darüber sollten wir erst reden, wenn es soweit ist. Denn ohne Mithilfe der Natur bin auch ich so hilflos wie ein neugeborenes Kind. Aber nun zu etwas anderem, die Reise war ziemlich anstrengend und meine Mittel sind sehr beschränkt. Weiß einer der Herren, wo ich für wenig Geld ein Quartier für mich und meinen Wagen finden könnte?«

Die Augen des Mietstallbesitzers richteten sich wieder auf den Regenmacher.

»Hier im Mietstall dürfte es eng werden, aber nachdem der Marshal anscheinend für Sie bürgt, könnte ich Ihnen ei-

nen von meinen Schuppen anbieten, in denen ich im Winter Heu einlagere. Der, den ich meine, steht schon seit Monaten leer. Es ist nichts Besonderes, aber dort hätten Sie ein Dach über dem Kopf und vor allem Ihre Ruhe.«

»Je abgelegener, desto besser«, erwiderte Watermark, dem die Aussicht auf sein neues Quartier gefiel. »Da ich bei meinen Experimenten viel mit Pulver, Chemikalien und Sprengladungen arbeite, wäre ein Platz, der nicht unmittelbar in der Nähe der Stadt liegt, ziemlich hilfreich. Ich möchte schließlich nicht, dass jemand verletzt wird.«

»Dieser Mann scheint wahrhaftig ein Wunderdoktor zu sein.«

»Was, wie ...«

Linda Wentfort quittierte die Versuche ihres Verlobten, gleichzeitig zu essen und ihren Ausführungen zu folgen, mit einem mitleidigen Lächeln.

»Ich sehe schon, es ist wohl besser, wenn wir uns über Mister Watermark erst nach dem Essen weiter unterhalten. Sonst verschluckst du dich am Ende an meinem Braten und ich muss heute Abend noch Doc Murphy um Hilfe bitten.«

»Das ist unfair!«, lamentierte Jim und deutete mit dem Gabelzinken auf das kross gebratene Fleischstück auf seinem Teller. »Du unterstellst mir, dass ich ein Mittagessen einer Unterhaltung mit dir vorziehe. Dabei weißt du ganz genau, dass ich seit gestern Morgen, nachdem ich losgeritten bin, nichts Vernünftiges mehr gegessen habe.«

»Jetzt schwindelst du aber. Du willst mir doch nicht erzählen, dass du auf der Miles Ranch nichts Anständiges

zum Frühstück bekommen hast.«

Jim verdrehte die Augen wie eine Jungfrau, die kurz davor war, in Ohnmacht zu fallen.

»Seit wann besteht ein anständiges Frühstück aus einer Schüssel Hafergrütze und einem Glas Milch?«

Linda lachte. »Das ist mal wieder typisch für euch Männer, eine Mahlzeit ohne Fleisch ist keine Mahlzeit, richtig?«

Bevor Jim dazu seine Zustimmung geben konnte, schüttelte Linda tadelnd den Kopf.

»Dabei solltest gerade du deine Essensgewohnheiten einmal überprüfen. Erst gestern musste ich den Knopf an deiner schwarzen Stoffhose wieder ein Stück versetzen. Wenn du so weiter machst, kannst du dir bald eine neue Garderobe zusammenkaufen. Und so etwas kann bei einem Mann wie dir ziemlich teuer werden.«

»Wie meinst du das?«

»Du bist der einzige Gesetzeshüter in Texas, den ich kenne, der keine Drillich-, Cord- oder Arbeitshose anzieht. Bei dir müssen es immer Hosen oder Anzüge nach der neuesten Mode aus dem Osten sein.«

Jim lachte gekünstelt. »Ich bin nun mal ein Genussmensch was Essen und Kleidung anbelangt. Aber so schlimm, wie du es darstellst, ist es noch lange nicht. Allein vom Geld her wäre eine neue Garderobe kein Problem. Wie du weißt, habe ich immer etwas auf der hohen Kante.«

Das Gesicht der jungen Frau verdüsterte sich.

»Ich dachte, dieses Geld fließt einmal in unsere Hochzeit.«

Crown fiel fast die Gabel aus der Hand.

Obwohl sie beide schon seit über zwei Jahren verlobt waren, war es Jim bisher immer wieder gelungen, das Thema

Heirat erfolgreich aus ihrer Beziehung auszugrenzen. Einerseits fühlte er sich zu Linda hingezogen, er kannte keine bessere Frau, mit der er einmal seinen Lebensabend verbringen wollte, andererseits liebte er seine Freiheit über alles und ihm war nichts mehr zuwider als die Zwänge des Spießbürgertums, in die er sich als verheirateter Marshal zwangsläufig begeben musste, um sich zwischen Frauenliga und Gemeinderat behaupten zu können. Tat er es nicht, war er über kurz oder lang in der Stadt erledigt. Er wusste, dass er sich eines Tages entscheiden musste, aber es musste ja nicht unbedingt heute sein.

Crown war deshalb sichtlich erleichtert, als draußen vor der Haustür plötzlich Schritte laut wurden und ein ziemlich aufgeregter Smoky Bennett ungestüm gegen das Türholz klopfte.

Mit einem Seufzen richtete sich Linda auf und öffnete dem Deputy.

»Es genügt, wenn du einmal klopfst, du musst nicht jedes Mal gleich den Türrahmen einschlagen, damit man dich hört.«

Ohne auf Lindas Worte einzugehen, stiefelte Smoky einfach an der Lehrerin vorbei und baute sich im Wohnzimmer mit vor der Brust verschränkten Armen vor Jim auf, der gerade dabei war, ein Bratenstück auf seinem Teller mit der Gabel aufzuspießen. Bevor er jedoch den Mund öffnen konnte, um loszupoltern, kam ihm Jim zuvor.

»Egal, was es ist, es hat Zeit, bis ich mit Essen fertig bin.«

»Dann pass nur auf, dass dir nicht gleich der Appetit vergeht. Draußen auf den Straßen ist nämlich die Hölle los.«

»Wegen?«, fragte Jim kauend, nachdem das Fleisch den Weg in seinen Mund gefunden hatte.

Ungläubig riss Smoky die Augen auf. Er konnte nicht glauben, dass der Marshal so ruhig dasitzen konnte, während in der Stadt der Teufel los war.

»Das fragst du noch? Ein Regenmacher ist in der Stadt, ganz Rath City ist inzwischen aus dem Häuschen. Die Menschen können es kaum erwarten, bis er eine Probe seines Könnens abgibt. Du musst rauskommen und die Leute beruhigen, du weißt doch, wie nervös derzeit das ganze Volk ist. Diese verdammte Hitze bringt noch alle um den Verstand. Noch sehen sie in ihm so eine Art Heilsbringer, aber gnade ihm Gott, wenn er versagt. Es würde mich nicht wundern, dass sie ihn lynchen, wenn er sie enttäuscht.«

Crown legte das Besteck zur Seite und nickte seinem Deputy beruhigend zu.

»Keine Angst, Smoky, so schnell wird hier keiner gelyncht. Außerdem wird uns Professor Watermark erst morgen früh eine Probe seines Könnens geben, so lange braucht er nämlich, um sich vorzubereiten. Wie du siehst, haben wir also noch genügend Zeit zu reagieren.«

»Aber woher, wieso ...«, stammelte Bennett und ließ seine Blicke fragend zwischen dem Marshal und der Lehrerin hin und her schweifen.

»Sag du es ihm«, bat Jim seine Verlobte und widmete sich erneut seinem Teller. »Es wäre schade, wenn das Essen kalt werden würde, nur weil mein Deputy seine Neugierde nicht mehr zügeln kann.«

Linda nickte, hakte sich bei Smoky ein und drängte ihn sanft aber bestimmend wieder in Richtung Haustür, während sie ihm die Sachlage zu erklären versuchte.

»Wir wissen, dass ein Regenmacher in der Stadt ist, schließlich war es Jim selber, der ihn hierher gebracht hat.

Und nein, er wurde dazu nicht vom Stadtrat beauftragt, es war reiner Zufall, dass sich die beiden da draußen getroffen haben. Als sie heute Morgen in die Stadt kamen, hat Jim Fletcher überredet, ihm einen seiner Schuppen am Stadtrand zu überlassen, damit er sich dort vorbereiten kann, ohne dass ihm alle fünf Minuten irgendjemand dumme Fragen stellt. Du siehst, es ist also alles in bester Ordnung. Du kannst beruhigt wieder nach Hause gehen und uns weiter essen lassen.«

Sprach's und schob den verdutzten Deputy aus dem Haus.

»Eigentlich ist Smoky ja ein verdammt feiner Kerl«, sagte sie, als sie wieder ins Wohnzimmer zurückkam. »Wenn da nur nicht seine ewig qualmende Pfeife wäre, deren Gestank mir jedes Mal die Luft zum Atmen nimmt.«

Der Regen hörte so schlagartig auf, wie er begonnen hatte. Überall tropfte das Wasser von den Häusern und den Dächern der hölzernen Gehsteigvorbauten. Auf den Straßen von Rath City standen unzählige Pfützen und hier und da hatten sich Dunstschwaden über dem nassen, dampfenden Boden gebildet.

Smoky Bennett riss am Leder seines Revolverholsters ein Streichholz an, setzte den Tabak in seiner zerkauten Maiskolbenpfeife in Brand und sog den Rauch tief in die Lungen. Gedankenverloren starrte er den Tabakschwaden nach, die langsam gen Himmel stiegen.

»Wenn ich dem Kerl noch ein paar Mal zusehe, glaube ich demnächst auch wieder an den Weihnachtsmann«, sagte

der Deputy zu Jim, der neben ihm stand.

Die beiden Sternträger standen noch immer vor dem Schuppen, der Watermark als Quartier diente, obwohl der Regenmacher schon vor einer Stunde seine Experimente beendet hatte.

»Himmel noch mal, das grenzt ja fast schon an Zauberei. Wie zum Teufel macht er das nur, Jim?«

Der Marshal zuckte mit den Schultern. »Frag ihn doch einfach, da kommt er gerade.«

Smoky ließ sich nicht zweimal bitten und stiefelte schnurstracks auf den Regenmacher zu.

Der Marshal grinste, als er Watermarks Antwort hörte.

»Ich muss gestehen, dass es diesmal ziemlich leicht war. Ich musste nur ein bisschen nachhelfen, den Rest hat dann Mutter Natur von ganz alleine erledigt.«

»Ein bisschen Nachhilfe ist gut«, sagte Smoky. »In dieser Gegend hat es seit Wochen nicht mehr geregnet und die Menschen waren kurz davor zu verzweifeln. Dann kommen Sie daher und zaubern mir nichts, dir nichts so einfach mal einen Wolkenbruch herbei. Nein, Doktor Watermark, bei aller Bescheidenheit, Sie können schon stolz auf das sein, was Sie hier vollbracht haben.«

Der Regenmacher nahm seinen hohen Zylinder vom Kopf und drehte ihn verlegen in den Händen. Dabei lächelte er vielsagend.

Was hätte er dem Deputy auch antworten sollen?

Dass er mitsamt seinen Rauchgasöfen und den ganzen Ballons aufgeschmissen gewesen wäre, wenn er nicht gelernt hätte, die Zeichen der Natur zu deuten?

Mit ein bisschen Übung hätte jeder durch den aufkommenden Wind, dem speziellen Stand der Wolken und dem

Wetterleuchten über den Kalksteinbergen der Cap Rocks darauf kommen können, dass es bald regnen würde. Sicher gab es noch andere Anzeichen und für ganz schwierige Fälle die Trickkiste in seinem Wagen, aber alles konnte er schließlich nicht verraten. Auch ein Regenmacher lebte nicht nur von Luft und Liebe, ein paar kleine Geheimnisse musste er schon für sich behalten, um damit sein Geld zu verdienen.

»Was haben Sie jetzt vor?« Crown, der inzwischen herangekommen war, richtete seinen Blick fragend auf den Doktor.

Habakuk Watermark lächelte vielsagend. »Keine Ahnung, aber ich werde auf jeden Fall noch eine Weile hierbleiben. Nach dem großen Erfolg meiner Experimente habe ich etliche Anfragen vonseiten der Rancher und Siedler. Wenn alles so klappt, wie ich es will, werde ich das County wahrscheinlich als wohlhabender Mann verlassen. Was danach kommt, weiß ich selber noch nicht. Ich habe aber gehört, oben in Colorado soll es auch ziemlich schlimm mit der Dürre sein.«

»Colorado, hmm«, sinnierte Jim. »Das ist 'ne ganze Ecke weg von hier.«

»Der liebe Gott wird seine Hand schon schützend über mich halten.«

»Und wenn der gerade mal etwas anderes zu tun hat? Um nach Colorado zu kommen, müssen Sie etliche Meilen durch Indianerland reisen, und diesmal kann ich Ihnen die Roten nicht vom Hals halten. Wäre es nicht sicherer, mit dem Zug zu fahren?«

Habakuk riss empört die Augen auf. »Mit der Eisenbahn? Niemals! Ohne meinen Wagen bin ich nur ein halber

Mensch, das kommt überhaupt nicht infrage.«

»Ich kann Ihnen zwar nicht vorschreiben, was Sie tun und lassen sollen, aber ich an Ihrer Stelle würde mir das noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Es sind nicht nur Indianer, die Ihnen gefährlich werden könnten, es gibt auch genügend weiße Halunken, die sich für Sie interessieren könnten.«

»Warum sollten Sie das? Mich kennt doch hier kaum jemand.«

»Noch nicht, Doktor«, warnte der Marshal. »Aber wenn es sich erst herumgesprochen hat, dass Sie von mehreren Ranchern engagiert wurden, wird sich ein jeder ausrechnen können, dass sich in Ihrer Geldbörse mehr als nur ein paar Cent befinden könnten.«

Unauffällig stupste der Marshal den Regenmacher mit dem Ellbogen an und deutete, nachdem er seinen fragenden Blick bemerkt hatte, mit vorgerücktem Kinn auf zwei Männer, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite am Gehsteigpfosten eines Hauses lehnten. »Zum Beispiel zwei Vögel wie diese.«

Habakuk Watermark zuckte zusammen und begann die Männer nachdenklich zu mustern.

»Wer sind die beiden?«

»Jack Willcox und Steve Blake«, sagte Smoky.

»Charakterlose Kreaturen, für die die Bezeichnung zwei-beinige Ratten wohl zutreffender wäre. Für ein paar Dollar sind die beiden zu jeder Schandtat bereit. Denen würde ich sogar zutrauen, dass sie sich selber erschießen, wenn man ihnen nur genügend Geld gibt.«

»Solange Sie hier in meiner Stadt sind, haben Sie nichts vor den beiden zu befürchten. Aber leider reicht mein Arm

nicht über die Stadtgrenzen von Rath City hinaus, auch wenn der Sheriff hier im County das etwas anders sieht. Ich würde mir daher die Sache mit dem Zug noch einmal überlegen.«

Es war weit nach Mitternacht, als zwei schattenhafte Gestalten durch die verwinkelten Straßen von Rath City hetzten. Lautlos huschten sie auf den auffälligen Schuppen zu, der am Ostrand der Stadt schon seit Jahren vor sich hingammelte.

Sie hatten sich die Kragen ihrer Jacken hochgeschlagen und die Hüte tief ins Gesicht gezogen.

Als sie den Stadtrand erreichten, tauchte unvermittelt ein Betrunkener vor ihnen auf.

Jack Willcox fluchte leise vor sich hin, während sich er und Steve Blake in die Dunkelheit eines Hauseingangs pressten und warteten, bis der Trunkenbold vorübergetorkelt war.

Dann huschten seine Augen sofort wieder nach allen Seiten und suchten den Ortsrand nach weiteren verdächtigen Bewegungen ab. Als alles ruhig blieb, eilten die beiden weiter auf das alte Lagerhaus zu, das bis vor wenigen Tagen noch unbewohnt gewesen war.

»Wenn wir den Schuppen erreicht haben, bleibst du am Tor stehen, ich gehe hinein. Sobald du etwas Verdächtiges hörst oder siehst, pfeifst du. Ich will keine unliebsamen Überraschungen erleben, während ich mich um den Regenmacher kümmerge. So, wie die Leute diesen Kerl nach seiner Vorstellung mit Aufträgen zugedeckt haben, muss bei ihm

mehr Geld zu holen sein, als wir beide jemals auf einem Haufen gesehen haben.«

»Meinst du, diesmal sind mehr als fünfzig Dollar drin?«, fragte Blake vorsichtig.

»Fünfzig, pah, wer redet denn von Kleingeld. Ich rechne mit fünfhundert.«

Blake grinste wie ein Honigkuchenpferd, während er sich ausmalte, wie viel Spaß ihm dieses Geld wohl in den Saloons und Bordellen von Rath City einbringen würde.

Sein Grinsen wäre ihm allerdings vergangen, wenn er sich die Mühe gemacht hätte, einen Blick in die Gasse zwischen den beiden Häusern zu werfen, die auf der anderen Straßenseite gegenüber von dem Schuppen standen.

In ihrer Gier ließen er und sein Partner jede Vorsicht außer Acht.

Als die Tür zum Schuppen knarrte, war Crown mit einem Satz aus der Gasse. Es war, wie es sich der Marshal gedacht hatte.

Das Buhlen der verzweifelten Rancher um Habakuk Watermarks Künste war nicht unbemerkt geblieben. Jeder, der zwei und zwei zusammenzählen konnte, wusste, dass der Regenmacher nach seiner Vorführung einige Dollars eingesackt haben musste. Und da der Schuppen, in dem er sich aufhielt, weitaus problemloser zu knacken war wie eine Bank, wusste Crown, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis solche Typen wie Willcox und Blake hier auftauchen würden.

Während er aus der Gasse rannte, rief er die Männer an und schoss in die Luft.

Blake warf sofort seinen Revolver zu Boden und hob die Hände, Willcox wirbelte wie ein Pumaweibchen herum,

der man die Jungen wegnehmen wollte.

Fluchend zerrte er seinen Revolver aus dem Hosensack und richtete ihn auf Crown.

Der Marshal schoss aus der Hüfte.

Wochen später, Crown war gerade dabei, den angehäuften Schreibkram abzuarbeiten, kam William Fletcher in sein Büro.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte Jim, als der Mietstallbesitzer vor seinem Schreibtisch stehen blieb und ihn mit einem Gesicht wie Drei Tage Regenwetter anstarrte.

»Hier«, entgegnete Fletcher tonlos und warf ihm eine zusammengeknüllte Zeitung auf den Tisch. »Lies mal den letzten Artikel auf der zweiten Seite.«

Obwohl Jim an seiner Büroarbeit fast erstickte, legte er seine Formulare beiseite, schnappte sich die Zeitung und blätterte neugierig darin herum. Wenn ihn ein Mann wie William Fletcher, der schon von Kindesbeinen an mit Dingen wie Lesen und Schreiben auf dem Kriegsfuß stand, auf einen Zeitungsartikel hinwies, musste der Grund etwas Besonderes sein.

»Das ist keine Zeitung von hier«, sagte er, als er das Titelblatt überflogen hatte.

»Nein, das ist eine Ausgabe der Denver Post vom letzten Monat.«

»Und was ist das Besondere daran?«

»Lies einfach den letzten Artikel.«

Nachdem er getan hatte, was ihm Fletcher aufgetragen hatte, musste Jim schlucken.

Der Artikel besagte nicht mehr und nicht weniger, als dass man in der Nähe von Denver auf dem Overland Trail einen gewissen Habakuk Watermark, seines Zeichens Doktor der Physik, erschlagen und ausgeraubt in seinem Wagen aufgefunden hatte.

»Verdammt«, fluchte Crown bitter. »Warum hast du nicht auf meinen Rat gehört und den Zug genommen?«

Ende